

JOCHEN KLAUSS

Anna Amalia und Carl August im Münz- und Medaillenporträt

Ein Beitrag zur Selbstdarstellung der Dynastie in der Zeit des Epochenumbruchs

Es gehört zu den besten Traditionen eines Landes, Gedenk- und Sondermünzen zu prägen. Sie dienen einem politischen und künstlerischen Selbstverständnis und versammeln die Ikonen ihrer Zeit. Mit höchstem künstlerischen Anspruch belegen sie zudem, welchen Bildtraditionen man sich verpflichtet fühlt. Sie tragen dazu bei, das Jetzt im Gestern zu verankern und für die Zukunft aufzutun.¹

Diese Sätze der früheren Kulturstaatsministerin Christina Weiss haben einen hohen Verallgemeinerungswert. Ihre Aussagen gelten nicht nur für die modernen Münzen des 20. und 21. Jahrhunderts, sondern auch für Prägungen früherer Jahrhunderte und Jahrtausende. Selbst für griechische und römische Münzen sind sie zutreffend. Geldstücke – auch dies ist zeitlos gültig – »repräsentieren und gestalten den Staat und seine Werte. Staatliche Münzen zeigen nicht nur den geprägten Geldwert, sie vermitteln und prägen kulturelle, wissenschaftliche und politische Werte. Sie würdigen Ereignisse, Leistungen und Persönlichkeiten von bleibender Bedeutung in einprägsamer und jedermann verständlicher Bildsprache und verleihen diesen durch die Verbindung von anschaulichem Bildmotiv und staatlichem Hoheitszeichen sowohl Popularität als auch Respekt.« Darin liegt auch der hohe Bildwert und die nicht zu unterschätzende Wirkung von Münzen und Medaillen, die auch als kleine »Taschendenkmäler« bezeichnet werden.²

Es mag als sonderbarer Zufall gelten, daß die hier darzustellenden Veränderungen im sachsen-weimarischen Münz- und Medaillenwesen mit dem Tod des Herzogs Ernst August 1748 und der nachfolgenden kurzen Regierungszeit von Ernst August II. Constantin beginnen und bis etwa 1830 vollzogen sind, also etwa parallel zu Goethes fast 83jährigem Leben verlaufen. Nicht zuletzt war Goethe selbst in seiner amtlichen Eigenschaft als Mitglied des Geheimen Conseils und späterer Staatsminister an wesentlichen Veränderungen im Münzwesen beteiligt. An der künstlerischen Wiederbelebung der kleinplastischen Kunstgattung »Medaille« hat er ebenfalls intensiv mitgewirkt und die weitere Entwicklung

1 Christina Weiss: Zum Geleit. In: Geldkunst Kunstgeld. Deutsche Gedenkmünzen seit 1949. Gestaltung und Gestalter. Hrsg. von Gerd Dethlefs und Wolfgang Steguweit. Osnabrück 2005, S. 10.

2 Florian Mausbach: Denkmäler für die Tasche. In: Ebd., S. 11.

dieser Kunstgattung in Deutschland und Europa im 19. Jahrhundert maßgeblich mit beeinflusst.³

Das Weimarische Münzwesen 1748/1830

Das Münz- und Geldwesen Sachsen-Weimar-Eisenachs ist bislang noch nicht umfassend dargestellt worden. Auch in diesem Beitrag sind lediglich Einzelaspekte zu erwarten. Der noch im Gespräch über die deutsche Einheit mit Eckermann am 23. Oktober 1828 geäußerte Stoßseufzer Goethes, Deutschland sei auch darin endlich »eins, daß der deutsche Taler und Groschen im ganzen Reiche gleichen Wert habe«,⁴ beruht auf vieljährigen praktischen Erfahrungen. Schon im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation, jenem am Ende des 18. Jahrhunderts todkranken Staatsgebilde, gab es Hunderte unterschiedlicher Münzsorten, weil jeder noch so kleine und unbedeutende Landesherr sich das Münzregal anmaßte und eigene Münzen herausgab. Was heutige Sammler allgemein erfreut und zu manchmal geradezu verblüffendem Spezialistentum gelangen läßt, war damals eine tägliche Not: das unüberschaubare deutsche Geldwesen. War jemand wie Goethe zudem noch ein weitgereister Mensch – die politische Zerrissenheit Italiens etwa zog gleichermaßen verworrene Münzverhältnisse nach sich –, so hatte er hinlänglich leidvolle Erfahrungen gesammelt. Das Wechseln von fremden Münzsorten in jeweils gängige war stets mit Verlust verbunden. Nicht ohne Grund ging dem Geldwechsler ein übler Ruf voraus.

In deutschen Landen in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts gab es im wesentlichen fünf verschiedene Währungssysteme, nach denen aus der feinen Mark Silber (233,885 g) »grobe gangbare« Münzen, worunter man Taler und Gulden sowie deren Teilstücke verstand, geschlagen werden sollten. Geschlagen deshalb, weil immer noch der Schrötling, das runde vorbearbeitete Metallscheibchen, auf den Unterstempel gelegt wurde und durch den darauf gesetzten Oberstempel mittels eines heftigen Hammerschlags die geprägte Münze entstand. Die notwendig auftretenden Unregelmäßigkeiten dieser manuellen Produktion brachten es mit sich, daß jede Münze, die vom Stempel sprang, eigentlich ein Unikat darstellte. Technische Verbesserungen, wie etwa das Klippwerk (Ende des 15. Jahrhunderts), die Walzenprägung (Mitte des 16. Jahrhunderts), das Taschenwerk, das Spindel- oder Stoßwerk (Mitte des 17. Jahrhunderts), auch Balancier genannt, änderten nichts daran, daß die Münzen selten ganz

3 Vgl. Jochen Klauß: Goethe als Medailensammler. Weimar, Köln, Wien 1994, bes. S. 35 ff.

4 Johann Peter Eckermann: Gespräche mit Goethe in den letzten Jahren seines Lebens. Weimar 1982, S. 605.

gleichmäßig rund wurden. Dies gelang erst mit Einführung der Ringprägung (Anfang 19. Jahrhundert).⁵

Die letzte gültige Reichsmünzordnung stammte bezeichnenderweise aus dem Jahr 1559 (Zusatzbestimmungen von 1576) und legte gesetzlich fest, daß neun Taler aus der feinen Mark (Kölnische Mark: 233,856g) auszubringen seien (alter »Reichsspeziestaler«). Daran hielt sich aber im verfallenden Reich niemand mehr. Seit 1738 gab es u. a. den »Leipziger Zwölftalerfuß«, der schon zwölf Taler zuließ, die als »Reichstaler« bezeichnet wurden. Zur Zeit Goethes gab es diese Reichstaler nicht mehr, sie galten jedoch als traditionelle Rechnungseinheit weiter. Ein Gulden (fl.) entsprach $\frac{2}{3}$ Reichstaler (rth). Beide waren unterteilt in vierundzwanzig Groschen ($\frac{1}{24}$ Taler), der Groschen wiederum zählte zwölf Pfennige, der Pfennig zwei Heller.

Schon vor dem Siebenjährigen Krieg 1753 kam es zu einer Konvention verschiedener größerer deutscher Staaten unter Führung Österreichs und Bayerns, die fortan nach dem etwas besseren »Zwanzigguldenguß« ausmünzten. Aus der feinen Mark erhielt man zwanzig Gulden oder zehn Taler (»Speziestaler«). Ein Gulden galt somit wie ein $\frac{1}{2}$ Speziestaler neuer Art, trug aber auf der Wertseite die Bezeichnung $\frac{2}{3}$, weil er im Verhältnis von 2 : 3 zur Rechnungseinheit des alten Reichstalers stand. Folglich war der Speziestaler acht Groschen mehr wert als der Reichstaler, weil ja aus der feinen Mark nur zehn statt zwölf Taler geschlagen wurden, ein Talerstück also mehr Feinsilber enthielt und eigentlich einen $\frac{4}{3}$ Taler darstellte. Diese Stücke trugen den Namen »Conventionstaler« bzw. die Umschrift »X EINE FEINE MARCK« und waren in Sachsen-Weimar-Eisenach wie auch im albertinischen Sachsen das offiziell gültige Geld (Taf. 17). Noch mit Gesetz vom 27. November 1821 wurde dies von Großherzog Carl August ausdrücklich bestätigt. Unter Anna Amalias Regentschaft hat man 1760 letztmalig und in sehr geringer Menge Gulden nach dem Leipziger Fuß geschlagen, die auf der Kopfseite noch nicht ihr Bildnis, sondern in verspielt-barocker Form ihre Initialen AADS (Anna Amalia Ductrix Saxoniae) zeigen. Ab dem Prägejahr 1763 erscheint dann ihr nach rechts gewendetes Porträt auf der Vorderseite der Taler und Talerteilstücke sowie auf dem Rand oder der Wappenseite der Hinweis, daß zehn Taler aus der feinen Mark ausgebracht worden sind.

Preußen dagegen, dessen König Friedrich II. nach dem Ersten (1740/42) und Zweiten Schlesischen Krieg (1744/45) weitsichtig erkannte, daß zur Sicherung der Beute ein weiterer Krieg, später der Siebenjährige genannt (1756/63), erforderlich sei, prägte, um sich in den Besitz des für die Kriegführung notwendigen Geldes zu setzen, seit 1750 nach dem »Graumannschen Vierzehntalerfuß«, so benannt nach dem damaligen preußischen Generalmünzmeister. Ein Taler »preußisch Courant« galt einen Groschen geringer als der Reichstaler und neun Groschen weniger als der Speziestaler.

5 Vgl. Henner R. Meding: Die Herstellung von Münzen. Von der Handarbeit im Mittelalter zu den modernen Fertigungsverfahren. Frankfurt a. M. 2006.

In weiten Teilen Süd- und Westdeutschlands galt hingegen ein Vierundzwanzig-Gulden-Fuß, in Norddeutschland schließlich noch ein Sechzehn-Schilling-Fuß.

War schon diese Vielzahl deutscher Münzen schwer zu verrechnen bzw. verlustarm zu wechseln, so wurde das Chaos durch kursierende ausländische Sorten noch vermehrt. Zahlreich liefen z. B. französische »Laubtaler« um, so vom Volk benannt wegen des dichten Lorbeerlaubs rechts und links des bourbonischen Wappens. Da sie größer waren als deutsche Taler, galten sie einem Reichstaler und sechzehn Groschen gleich. Hochwertige »Kronentaler« wiederum stammten aus dem österreichischen Belgien, auch sie waren sehr begehrt.

Gänzlich verworren stellte sich die Situation bei den silbernen und bronzenen Kleinmünzen, den sogenannten Scheidemünzen, dar, da diese kleinen Geldstücke bei den damaligen Preisen und Löhnen das alltägliche Zahlungsmittel des einfachen Menschen bildeten. Bereits seit dem 16. Jahrhundert sollte der Silberwert einer Münze ihrem Nennwert, dem Nominal, entsprechen. Das war utopisch, weil schon die Kosten für die Produktion dieses kleinen Geldes diese Idealforderung unterliefen. So wurde dem Silber immer mehr Kupfer zugesetzt, einen Prozeß ständiger Münzverschlechterung auslösend, bei dem die Münzherren sich aus Profitgründen gegenseitig zu übertreffen suchten.

In der Folge wurde es notwendig, das schlechte Geld, das gesetzmäßig das gute ins »Ausland« abwandern ließ, zu »devalvieren«. Das heißt, es wurde im Wert herabgesetzt oder seine Annahme verweigert. Schwemmte es in Masse in sein Ursprungsland zurück, blieb häufig nur das Einziehen durch den Staat übrig, wobei der kleine Mann auf seinen Verlusten sitzenblieb. Nach relativer Stabilität deutscher Münzverhältnisse in der 1. Hälfte des 18. Jahrhunderts (auch der 30jährige Krieg hatte mit der »Kipper- und Wipperzeit« eine extreme Verschlechterung der Geldqualität gebracht), läutete ausgerechnet Preußen einen neuerlichen Geldniedergang ein, indem es der Firma Ephraim & Comp. seine Münzstätten verpachtete und sieben Jahre lang Unmengen geringhaltiges, mit zu viel Kupfer versetztes Geld, schlagen ließ. Im satirischen »Prolog zu den neusten Offenbarungen Gottes« hat der junge Goethe 1774 diese Mißstände geißelt:

Es ist mit Eurer Schriften Art,
 Mit Euren Falten und Eurem Bart,
 Wie mit den alten Talern schwer,
 Das Silber fein, geprobt sehr,
 Und gelten dennoch jetzt nicht mehr.
 Ein kluger Fürst, der münzt sie ein
 Und tut ein feines Kupfer drein,
 Da mags dann wieder fort coursieren!⁶

6 MA I.1., S. 695.

Auch die Herzogtümer Sachsen-Weimar und Eisenach kannten ihren diesbezüglichen Sündenfall. Seit 1758 waren in gewaltigen Stückzahlen silberne Sechspfennigstücke mit dem Monogramm des schon verstorbenen Herzogs Ernst August Constantin geschlagen worden. Der Eisenacher Münzunternehmer Bohl verfrachtete diese minderwertigen Münzen faßweise in die umgebenden Staaten, von wo sie, »verrufen« oder herabgesetzt, sehr bald nach Sachsen-Weimar-Eisenach zurückfluteten und wie eine landesweite Seuche grassierten. Noch fast zwei Jahrzehnte später enthielt der Kaufvertrag über Goethes Garten am Horn den Passus, daß die 600 Reichstaler Kaufsumme »in guten gangbaren Kurrentsorten exclusive der Sechser«⁷ zu entrichten seien.

Seit 1763 wurde in der landeseigenen Münze zu Eisenach kupfernes sachsenweimarisches Scheidegeld geprägt, das nicht zu beanstanden war. Über Heller, 1-Pfennig-, 1 ½-Pfennig-, 2-Pfennig-, 3-Pfennig- und 4-Pfennig-Münzen reichte die Stückelung, dazu kamen die silberhaltigen 1/48- (Halbgroschen) und 1/24-Taler-Stücke (Groschen). Auch unter Herzog Carl August wurde diese Prägereihe von Scheidemünzen fortgesetzt, so daß der alltägliche Geldverkehr der Land- und Stadtbevölkerung – für Lebensmittelerwerb, Lohnzahlungen usw. – mit sachsen-weimarischen Geldstücken bewältigt werden konnte. Lediglich 1813 und 1815 kam es zum Ausprägen von Talern in Eisenach. Über die dabei entstandenen »Vaterlandtaler« wird weiter unten gehandelt. Für größere Finanzoperationen, sofern sie mit Bargeld in größeren Beträgen getätigt wurden, verwendete man ausländische Münzen, vor allem aus Preußen, Kursachsen und Frankreich. Goldmünzen respektive Dukaten hat Sachsen-Weimar-Eisenach unter Ernst August Constantin noch ausgeprägt, wegen der zunehmenden Verarmung des Landes durch die Kriegsnot während Anna Amalias Regentschaft aber nur noch in ganz geringen Stückzahlen.⁸ In Carl Augusts Regierungszeit ist 1825 anlässlich des 50jährigen Regierungsjubiläums und der Goldenen Hochzeit des großherzoglichen Paares über entsprechende Goldmünzen nachgedacht worden. Die »Carls d'ors« wurden aber verworfen, weil man im Ministerium Verluste befürchtete. Neue großherzoglich-weimarisches Münzen entstanden erst in der Regierungszeit Carl Friedrichs, der die Eisenacher Münze schloß und fortan in der Berliner Münze prägen ließ.

Das Münz- und Medaillenbild im Wandel 1748-1828

Als der neunzehnjährige Ernst August II. Constantin Ende 1755 die Regierungsgeschäfte übernahm, ging eine siebenjährige Phase der Vormundschaft zu Ende.

7 Lothar Frede: Münzbelustigungen im Düsseldorfer Goethe-Museum. Düsseldorf 1963, S. 254.

8 Vgl. Victor Bornemann: Geschichte der Münzstätte Eisenach. Halle (Saale) 1932, S. 13.

Mit elf Jahren war der Erbprinz in die Vormundschaft des Herzogs Friedrich von Sachsen-Gotha gekommen, der die Verwaltung der Fürstentümer Eisenach und Jena leitete und den Jungen am kunstsinnigen Gothaer Hof erziehen ließ. Die vormundschaftliche Regierung im Fürstentum Sachsen-Weimar hatte Herzog Franz Josias von Sachsen-Coburg inne. Sowohl die barocke Medaillenlust seines Vaters Ernst August als auch die reichhaltigen Gothaer Sammlungen dürften dem kunstliebenden Weimarer Herzog seine Neigung für schöne Münzen und Medaillen vermittelt haben. Die Medaille auf das Ende der »beglückten Vormundschaft« (Taf. 18), die die Weimarer Bürgerschaft beim ehemaligen Hofmedailleur Stockmar in Auftrag gab, war künstlerisch freilich eher bescheiden ausgefallen. Zahlreiche leicht zu dechiffrierende Allegorien und Symbole, so ein Schäfer in Rokokotracht mit seiner Herde, ein prachtvoll gewachsener Baum, ein neuer hoffnungsvoller Sprößling, die strahlende Sonne über der Weimarer Schloßlandschaft usw., gehören zur barocken Formensprache des Medailleurs Johann Heinrich Wolfgang Stockmar. Sein 1755 in Ilmenau geborener Sohn Johann Leonhard erhielt später den Posten des Eisenacher Münzmeisters und prägte über Jahre die sachsen-weimarischen Scheidemünzen. Die Freude der Weimarer Bürgerschaft über das Ende der Vormundschaft war echt, weil von wirtschaftlichen Interessen diktiert. Man hat errechnet, daß durch die langjährige Abwesenheit des Prinzen und seine zahlreichen Reisen dem Land (mit Zins und Zinseszins) mehr als eine Million Reichstaler verlorengegangen seien.⁹ Gerüchteweise war sogar davon die Rede, daß der Gothaer Herzog dem Weimarer Prinzen nach dem Leben getrachtet hätte, um in den Besitz des Landes zu kommen.

Ernst August II. Constantin gab 1756 eine offizielle Denkmünze auf seinen Regierungsantritt in Auftrag. Die Stempel dazu ließ er nicht bei dem biederen Stockmar, sondern bei dem renommierten kurpfälzischen Hofmedailleur Wiegand Schäffer in Mannheim schneiden. Der war zwar teuer, aber seine Arbeit konnte sich sehen lassen: Auf der Hauptseite der silbernen Medaille ist das nach rechts gewendete Brustbild des jungen Herzogs in Harnisch und mit pelzgefüttertem Mantel zu sehen; das Großkreuz des 1732 von seinem Vater Ernst August gestifteten weimarisches Hausordens der Wachsamkeit oder vom Weißen Falken ragt unten in den Rand hinein. Die Umschrift bescheinigt dem Fürsten, »von Gottes Gnaden« weimarer Landesherr zu sein. Zwei unterschiedliche Rückseitenstempel entstanden: einmal eine Allegorie, die die Göttin des Glücks, das Füllhorn in der Hand, sowie die Gerechtigkeit, auf einem Steinwürfel sitzend und einen Ölzweig haltend, zeigt. Die Kleidung entspricht der Mitte des 18. Jahrhunderts zeitgemäßen Mischung von Rokoko und Antike (Taf. 19). Die zweite Rückseite zeigt einen barocken Sockel, zur Hälfte mit einem Teppich bedeckt, auf dem die Insignien der herzoglichen Macht liegen – Krone, Schwert, Waage und darüber ein Ölzweig (Abb. 1a und 1b). Diese Silberme-

9 Vgl. Lothar Frede: Das klassische Weimar in Medaillen. Weimar 1959, S. 32.



Abbildung 1a und 1b

Wiegand Schäffer, Ernst August II. Constantin, Auf den Regierungsantritt,
Silber, 1756, Ø 45 mm

daille ist in nur geringer Auflage ausgebracht worden, die erstgenannte Rückseite ist noch seltener als die zweite. Geprägt hat diese Stücke der fürstlich-sächsische Münzmeister Friedrich Schäffer zu Eisenach, der Sohn des Mannheimer Medailleurs Wiegand Schäffer. Das Stück weist alle Merkmale einer landesherrlichen Erinnerungsmünze des 18. Jahrhunderts auf und wurde als Gnadengeschenk für hohe Beamte oder repräsentative Fürstengabe verwendet. Das Gottesgnadentum, der Herrschafts- und Machtanspruch, das Herrscherporträt, den unterwürfigen und fleißigen Untertanen, das Wappenbild des regierenden Hauses und der spezielle Hausorden sind als allegorische oder reale Floskeln im Medaillenbild enthalten. Auch schöne Taler und Talerteilstücke hat der junge Weimarer Herrscher schlagen lassen; die Originalstempel haben sich größtenteils erhalten (Taf. 20 und Taf. 21). Ernst August II. Constantin, der auf der Medaille von Schäffer etwas übertrieben jugendfrisch, kraftvoll und energisch dargestellt wurde, verfiel zunehmend dem Siechtum und starb bereits im Alter von knapp 21 Jahren.

Noch nicht 20 Jahre alt, übernahm die Witwe Anna Amalia 1759 die vormundschaftliche Regierung für ihren einjährigen Sohn Carl August. Ihre Regentschaft begann in den wirtschaftlich ruinösen Jahren des Siebenjährigen Krieges. Trotz ihrer Kunstsinnigkeit und der schon in Braunschweiger Kinder- und Jugendjahren gegründeten numismatischen Neigungen und Interessen für schöne Medaillen konnte Anna Amalia diesen Liebhabereien aus Sparsamkeitserwägungen nicht nachgehen. Anfang der siebziger Jahre kam eine schwere Hungersnot in den weimarischen Landen hinzu, und zu allem Übel brannte 1774 auch noch das Weimarer Residenzschloß nieder. Dennoch hat die Herzogin aus

Gründen des Wirtschaftskreislaufs vor allem Kleinmünzen in Eisenach prägen lassen, aber auch Taler, Gulden und Halbgulden mit ihrem barocken Bildnis kamen dazu (Taf. 22). Die überlieferten Stücke zeigen zahlreiche Varianten, u. a. in der Größe ihres Porträts auf der Hauptseite, so daß von einem hohen Verschleiß der Stempel ausgegangen werden muß. Ausschließlich aus Repräsentationsgründen des Hauses Sachsen-Weimar-Eisenach ließ sie auch einige Dukaten und sogar eine Pistole, ein goldenes Fünf-Taler-Stück, prägen, dessen Avers sie mit hochfrisiertem Haar und schulterlangen Locken zeigt (Taf. 23). Die Umschrift lautet AMALIA TUTRIX RE. SAX. VIMAR. & ISENAC. Das Kürzel KL verweist auf den Suhler Stempelschneider Anton David Kliphammer, der an der Eisenacher Münze angestellt war, während das F.S. auf dem Revers, unter Krone und fürstlichem Wappen, den Münzmeister Friedrich Schäffer benennt. Medaillen mit dem Bildnis Anna Amalias sind aus den genannten Sparsamkeitsgründen nicht erschienen. Das Münzbild während der Regentschaft der Herzogin blieb aber weiterhin der barocken Formensprache verhaftet.

Es gibt keine Medaillen mit dem Bild Anna Amalias, dafür aber Dukaten, Taler und Teilstücke mit ihrem Porträt im Rokokostil. Bei ihrem Sohn verhält es sich umgekehrt: Münzen mit seinem Bildnis hat er zeitlebens nicht genehmigt, ist aber dafür auf einer Reihe von teils hochkünstlerischen Medaillen, überwiegend nach 1800, mit seinem Konterfei verewigt worden. Was die sachsen-weimarischen Scheidemünzen anbelangt, hat er das unter seiner Mutter in der Eisenacher Münze begonnene Kleinmünzen-Programm von 1790 an bis fast an das Ende seines Lebens weiterlaufen lassen. Vom Heller bis zum Groschen (1/24 Taler) wurde zeitweise ausgemünzt, wobei die Gestaltung der sowieso schon einfachen Münzen ab 1790 immer sachlich-nüchterner wird. Heller z. B. werden von 1790 bis 1801 geschlagen: Auf der schlichten Wertseite ist eine Rosette unter der Jahreszahl einziger Schmuck, die zuletzt durch einen noch ärmlicheren Strich ersetzt wird (Taf. 24). Das sächsische Rauten-Wappen auf dem Revers erscheint zunächst noch leicht barock geschwungen, und der Eisenacher Münzmeister Johann Leonhard Stockmar setzte seine Initialen J.L.St. (L.S.; ST) selbstbewußt darunter, dann auch sein Münzmeisterzeichen »Löwe« (von Leonhard) (Taf. 25). Um die Jahrhundertwende verschwindet auch dieser wenige Zierrat; über dem geraden Wappenbild erscheint nur noch das Kürzel S.W. u. E. für den Landesnamen, zuletzt ganz kurz: S.W.E. Auch die anfänglich noch verschnörkelte, barockisierende Schrift weicht zugunsten lateinischer Versalien. Auf die vielen Stempel-Varianten und Besonderheiten dieser Kleinmünzen kann hier nicht eingegangen werden; es ist dies ein eigenes Sammelgebiet.¹⁰ Die letzten dieser Eisenacher Prägungen erfolgten 1830 unter Großherzog Carl Friedrich. Stockmar selbst starb 1852 mit 97 Jahren in Eisenach.

10 Vgl. Kurt Jaeger, W. Grasser: Die Münzprägungen der deutschen Staaten vor Einführung der Reichswährung. Bd. 11: Die sächsischen Herzogtümer. Basel 1970.

Großmünzen hat Carl August nur zweimal, 1813 und 1815, ausmünzen lassen. Am 10. Januar 1813 meldete der Minister Christian Gottlob Voigt seinem Kollegen Goethe brieflich, daß der Herzog »auch eine Partie Spezies zu Eisenach münzen lassen wolle«, also Reichstaler im Neun-Taler-Fuß, die zweiunddreißig Groschen galten. Voigt fuhr fort: »Den Kopf wollen Serenissimi nicht gern darauf erscheinen lassen, weil er etwa schlecht ausfallen könnte, wie das bei dergleichen flachen Stempeln gewöhnt ist. Man würde also nur bei dem sächsischen Wappen und der Taler-Aufschrift stehen bleiben können.«¹¹

So verfuhr man denn auch: Die wenigen zu Kriegszeiten erschienenen Stücke zeigen auf der Wertseite nur die Inschrift: X. EINE FEINE MARK. 1813, darunter eine Rosette, und auf der Rückseite unter der Herzogskrone das Wappen zwischen Zweigen sowie die Umschrift: CARL AUGUST H. Z. S. WEIMAR U. EISENACH. Stockmar signierte mit L. S. Daß der Herzog nicht mit seinem Kopf erscheinen mochte, hatte zweifellos auch politische Gründe: Als ehemals preußischer General gehörte er nach 1806 zu den von Napoleon Geschlagenen und mußte froh sein, seiner Herrschaft zu Sachsen-Weimar-Eisenach nicht verlustig gegangen zu sein, was er zweifellos vor allem seiner Verwandtschaft mit den Romanows zu verdanken hatte. 1806/07 hatte Napoleon kein Interesse daran, Zar Alexander I. vor den Kopf zu stoßen, dessen Schwester Maria Pawlowna Carl Augusts Sohn Carl Friedrich 1804 geheiratet hatte.

Als zwei Jahre später, im Herbst 1815, erneut »eine Partie Spezies« in Eisenach geschlagen wurde, hatte sich die Welt grundlegend verändert: Carl August war am 11. November 1813 zu den Verbündeten übergetreten, nahm 1814 am Feldzug gegen Napoleon teil und erlangte zum Dank am 21. April 1815 den Großherzogstitel. In der Wiener Kongreßakte vom 9. Juni 1815 erhielt er als Kriegsschädigung Landzuwachs und etwa 100.000 neue Untertanen. Nun steht stolz auf der Wertseite, gefaßt von Eichenzweigen: DEM VATERLANDE, auf dem Revers: GROßHERZOGTHUM SACHSEN. X. EINE FEINE MARK (Taf. 26). Auf diesem Taler wollte der frischgebackene Großherzog sein Porträt zwar immer noch nicht sehen, aber mit dem »Vaterlandstaler« reihte man sich bewußt in eine Tradition ein. Es handelte sich dabei um Kontributionstaler, die erstmals anläßlich des 1. Koalitionskrieges zwischen der Französischen Republik und einigen europäischen Monarchien 1794/96 mit der Aufschrift PRO DEO ET PATRIA (Für Gott und Vaterland) geschlagen wurden. Für diese Prägungen wurden Silberspenden und Silber von Kirchengesamtheit verwendet. Trier, Bamberg, Würzburg, Eichstätt, Fulda und Frankfurt a. M. finanzierten so ihren Anteil an den Kriegskosten gegen die Französische Republik. 1795 ließ Franz Ludwig von Erthal, der Bischof von Bamberg, einen »Vaterlandstaler« mit der Umschrift prägen: ZUM BESTEN DES VATERLANDS. Friedrich Franz I. von Mecklenburg-Schwerin, dessen erster Sohn Friedrich Ludwig als Erbgroßherzog Carl Augusts Toch-

¹¹ Goethes Briefwechsel mit Christian Gottlob Voigt. Bearb. und hrsg. von Hans Tümmeler. Bd. 4. Weimar 1962, S. 56.

ter Caroline Louise heiratete, ließ 1813 einen »Vaterlandsgulden« prägen, der auf dem Avers die Aufschrift DEM VATERLANDE trug. Hierin dürfte das unmittelbare Vorbild für den Weimarer Taler zu sehen sein, denn diesen Gulden seiner nach Schwerin verheirateten Tochter kannte der Weimarer Fürst natürlich. Mit diesem weitestgehend schmucklosen, klassizistisch trockenen Münzgeld von 1815 war der Wandel endgültig vollzogen, die noch reichlich mit Allegorien und Schmuckelementen versehenen Taler und Talerteilstücke Anna Amalias historisch überwunden. Eine ähnliche Entwicklung zeigen die nicht wenigen Medaillen, die im Laufe der mehr als 50jährigen Regierungszeit Carl Augusts entstanden, und zwar mit seinem Porträt.

Diese Reihe beginnt 1782 mit den Preismünzen (Taf. 27) für die »Freie Zeichenschule«, deren Stempel der Berliner Hofmedailleur Abraham Abramson schnitt. Als Vorlage diente ihm zweifellos die Büste von Herzog Carl August, die Martin Gottlieb Klauer 1780 modelliert hatte. Gewandung und Wappnung bewegen sich durchaus noch, trotz leichter Abwandlungen, im zeitgenössischen Klischee. Die Frisur des Fürsten erscheint dagegen hochmodern: In Abkehr vom Rokokogeschmack trug Carl August seit 1780 eine Kurzhaarfrisur, die umgangssprachlich als »Schwedenkopf« bezeichnet wurde. Weniger auffällig war der Ersatz des eigentlich üblichen römischen Panzers durch einen Kürassierharnisch und der römischen Toga durch einen Herrschermantel. Die repräsentativen Stücke – es gab mehrere Metall- und Rückseitenvarianten – wurden jeweils am 3. September, dem Geburtstag des Herzogs, an die auszeichnenden Schüler der Zeichenschulen in Weimar und Eisenach überreicht. Zu den Preisträgern gehörten u. a. 1786 die Schauspielerin Corona Schröter und der Kupferstecher und Porzellanmaler Conrad Horny, 1787 der Weimarer Gelbgießer Franz Heinrich Straube, 1789 der Medailleur Friedrich Wilhelm Facius, 1790 Gottfried Herder, des Predigers ältester Sohn und späterer Arzt, sowie 1791 Christoph Wilhelm Hufeland, der dann Professor in Jena und Berlin sowie Leibarzt des preußischen Königs wurde.¹² Die Preismünzen waren bei den Zeichenschülern beliebt und zugleich politisch präsentabel: Außer den 25 von Abramson geprägten Silberstücken wurden mit den Originalstempeln mehrere Nachfertigungen in Clausthal-Zellerfeld getätigt, auch Goldabschläge für fürstliche Geschenkzwecke. Carl Augusts Porträt zeigt – bei aller fürstlichen Repräsentanz – einen gutmütigen, leutseligen jungen Mann, als der er von vielen in dieser Zeit auch geschildert wurde. »Ein edler, wahrer, freier, guter Junge«, nannte ihn z. B. Johann Gottfried Herder in einem Brief an Lavater vom 14. Oktober 1776.¹³

Erst mehr als drei Jahrzehnte später gab Carl August wieder eine Medaille mit seinem Porträt in Auftrag; Bertrand Andrieu schuf sie 1814. Daß ausge-

12 Vgl. Lothar Frede: Das klassische Weimar (wie Anm. 9), S. 45 ff.

13 Johann Gottfried Herder: Briefe. Bd. 4. Bearb. von Wilhelm Dobbek und Günter Arnold. Weimar 1979, S. 20.



Abbildung 2
Leonhard Posch, Carl August,
Eisenplakette, 1815, Ø 88 mm



Abbildung 3
Leonhard Posch, Carl August,
Eisenguß, 1806, Ø 82 mm

rechnet der berühmte französische Medailleur, der jahrelang Napoleons Ruhm im Medaillenbildnis festgehalten hatte,¹⁴ nun einen Stempel fertigte, der ihn als letzten Triumphator zeigte, dürfte dem Weimarer Herrscher tiefe Befriedigung verschafft haben. Der Reliefplastiker Leonhard Posch, der 1814 auch in Paris weilte, lieferte die Vorlage. Schon im Herbst 1806 waren er und Carl August in Berlin zusammengetroffen, wo der Weimarer Fürst vor Napoleon zu erscheinen hatte, ein wahrer Gang nach Canossa. Posch hatte für Carl August eine Plakette (Abb. 3) gefertigt, die den Herzog in Generalsuniform, demonstrativ geschmückt mit den Bruststernen des preußischen Schwarzen Adlerordens und des weimarischen Weißen Falkenordens, darstellt. Der Guß der Plakette erfolgte in der Sayner Hütte. Ernst und würdevoll steht das Brustbild des Fürsten linkshin im Feld, wieder mit der für ihn charakteristischen Kurzhaarfrisur. In späteren Eisenabgüssen fand diese schöne Arbeit weithin Verbreitung. Als 1814 beide Männer in Paris erneut zusammentrafen, schuf Posch ein neues Porträt mit nacktem Brustabschnitt, das in der Folge als das »klassische Bild« Carl Augusts galt (Abb. 2). Auch hiervon sind zahlreiche Eisen- und Gipsabgüsse gefertigt worden. Das Original wurde wieder in der Sayner Hütte gegossen. Carl Augusts Gesicht ist auf dem neuen Plakettenporträt voller, runder, zufriedener als 1806 dargestellt. Sein »Schwedenkopf« ist geblieben. Diese beeindruckende Posch-Gußarbeit wurde die Vorlage für die 1814/16 geschaffene Prägemedaille (Taf. 28) von Andrieu in Paris, der lediglich einen antikischen, von einer Agraffe

14 Vgl. Joachim Zeitz, Lisa Zeitz: Napoleons Medaillen. Petersberg 2003.

gehaltenen Umhang über der Schulter dazutat. Die Rückseite hält bereits das Ergebnis des Wiener Kongresses fest: CAROLVS / AVGVSTVS / MAGNVS DVX / SAXONIAE steht zwischen zwei dichtbelaubten Eichenzweigen, den Symbolen für gegenwärtiges Verdienst. Ein zweiter Rückseitenstempel zeigt einen dichten Kranz von Ähren, Rosen und Feldblumen und die Inschrift MITESCVNT / ASPERA / SAECLA. Carl Augusts Bescheidenheit drückt auch sein Wunsch aus, keinen Lorbeerkrantz ins Rund zu setzen. In dreierlei Form fand diese Andrieu-Medaille Verwendung: in drei Klassen (Gold, Silber, Bronze) als Verdienstmedaille, zu tragen am roten Band des Falkenordens, als fürstliches Geschenk und als Preismedaille der Zeichenschule.¹⁵ Da sich die Verdienstmedaille zum Tragen als zu schwer erwies, ließ Carl August 1821 von Jean Jacques Barre in Paris einen kleineren Medaillenstempel fertigen, der auf Poschs und Andrieus Arbeit zurückging. Die Rückseite wies als Neuerung einen Efeukranz auf mit der Inschrift: DOCTARUM / FRONTIUM / PRAEMIA. Hiervon gab es nur Gold- und Bronzeabschläge. Goldene Exemplare erhielten u. a. der Kupferstecher Carl August Schwerdgeburth, der Egerische Polizeirat Joseph Sebastian Grüner und der französische Faust-Übersetzer Friedrich Philipp Albert Alexander Stapfer.¹⁶

Die letzte Medaille, die der Weimarer Großherzog zu Lebzeiten mit seinem Bildnis hat schlagen lassen, war ein ebenso ungewöhnlicher Gunstbeweis wie auch zugleich eine Quelle nie versiegender Ärgernisse. Das Jahr 1825 hielt eigentlich drei große Jubiläen bereit: das 50jährige Regierungsjubiläum Carl Augusts, die Goldene Hochzeit des Herrscherpaares und das 50jährige Dienstjubiläum Goethes. Während die Jubelmedaille auf die 50jährige Regierungszeit des Herzogs (Taf. 29) eine Auftragsarbeit verschiedener Personen (Goethe, Kanzler von Müller, Coudray, Meyer und Riemer) darstellte und die Goldene Hochzeit von Carl August und Louise überhaupt nicht gefeiert wurde (sehr zur Enttäuschung der Großherzogin), war die Jubiläumsmedaille auf Goethes 50jähriges Dienstjubiläum eine Auftragsarbeit des weimarischen Herrschers an den Berliner Medailleur Henri François Brandt. Der erste Entwurf, der auf der einen Seite die übereinandergelegten Halbbrustbilder des großherzoglichen Paares, auf der anderen das Brustbild Goethes zeigte, wurde verworfen, weil es wegen des Porträts der Großherzogin Louise und dem Bild Goethes heftige Weimarer Kritik gab (Taf. 30). Fast alle schon geprägten Exemplare mußten eingeschmolzen und durch zwei völlig neue Stempel ersetzt werden, wozu der Berliner Künstler recht ungnädig im März 1826 nach Weimar beordert worden war. Die nunmehrigen Probeabschläge vom Mai führten zum Entsetzen der Förderer des Unternehmens zu einer neuerlichen »lakonischen heftigen Äußerung« Goethes, und auch Carl Augusts cholerasches Gemüt entlud sich durch wiederholte vulkanische Ausbrüche.¹⁷ Christian Daniel Rauch überwachte

15 Vgl. Lothar Frede: Das klassische Weimar (wie Anm. 9), S. 51-55.

16 Vgl. Jochen Klauß: Goethe als Medaillensammler (wie Anm. 3), S. 204.

17 Ebd., S. 43 ff.

schließlich nach persönlicher Rücksprache mit dem Großherzog die Korrekturen, die Brandt in Berlin einfügte. Die Mitte August eingereichten bleiernen Probeabschläge genügten immer noch nicht: Nase und Mund des Goetheschen Porträts gefielen Carl August nicht, aber er resignierte. Der so großartig geehrte Goethe dankte im November bei Rauch »für die unausgesetzte Theilnahme und Einwirkung, die Sie der mir bestimmten Medaille haben gönnen wollen. Ich wüßte meine Freude nicht mit Worten auszudrücken, daß Herrn Brandt nach soviel zweifelhaften Bemühungen, gelungen ist eine Arbeit zu vollenden, die ihm Ehre macht und die gewiß jeder Beschauer mit Freuden besieht.«¹⁸ Die Gravur auf dem Rand des schweren unikatigen Goldstückes – auch nicht der glücklichste Ort – hält das denkwürdige Ereignis fest: Am 7. November 1825 hatte das provinzielle und philiströse Weimar den Weltbürger und Europäer Goethe ein halbes Säkulum festzuhalten vermocht. Nur der Genius loci vermag das zu erklären (Taf. 31).

Carl August jedenfalls hatte zwischenzeitlich seine Medaillenänderungswünsche aufgegeben. Brandt stellte die gewünschte Anzahl her, und am 7. November 1826, nach einem ganzen Jahr voller Hader und Kritik, bekam Goethe verspätet seine Exemplare feierlich überreicht. Diplomatisch bedankte sich der Beschenkte bei Carl August für das »treffliche Kunstwerk«: »Der Beschauer, der den ästhetischen Sinn nunmehr völlig befriedigt sieht, fühlt auch zugleich den sittlichen erhöht, indem Absicht und Ausführung mit einander völlig übereinstimmen. Was ich, auf den sich dieses schöne Werk unmittelbar bezieht, hierbey empfinden müsse, ist Höchst Denselben nicht unbewußt.«¹⁹ Abschließend soll hier nur noch auf eine Medaille mit dem Bild Carl Augusts eingegangen werden, die aber auch hinsichtlich ihrer künstlerischen Qualität einzig dasteht, ja selbst im Kontext der ganzen deutschen Medaillenproduktion um 1800 eine herausragende künstlerische Stellung beanspruchen darf: das Schloßbaumedallion des Bildhauers Friedrich Tieck von 1803/04.

Tieck war zu der Zeit an der plastischen Ausschmückung des wiedererrichteten Residenzschlusses beteiligt. Die beschleunigte Fertigstellung des 1774 durch Blitzschlag abgebrannten Schlosses hing mit der am 3. August 1804 erfolgten Eheschließung von Erbprinz Carl Friedrich mit der russischen Zarentochter Maria Pawlowna zusammen. Der Einzug der herzoglichen Familie in das neuerrichtete, aber noch nicht ganz fertige Gebäude war schon am 1. August 1803 erfolgt.

Der junge Tieck zeichnete für das Skulpturenprogramm des Schlosses verantwortlich.²⁰ Daß er der Urheber jenes Medaillons ist, das gewissermaßen den kraftvollen Abschluß des seit 1789 währenden Wiederaufbaus feiert, ist un-

18 WA IV, 41, S. 216f.

19 WA IV, 41, S. 222.

20 Vgl. Rolf Bothe: Das Weimarer Residenzschloß vom Mittelalter bis zum Anfang des 19. Jahrhunderts. Ostfildern-Reit 2000, S. 69-75 usw.

strittig.²¹ Wunderbar plastisch wächst Carl Augusts Porträt aus der Fläche der Vorderseite heraus, während die Rückseite, die die Ostseite des Schlosses, stark vereinfacht, zeigt, durch die Tiefe des Raumes besticht. Johann Heinrich Meyer fertigte hierzu eine dürftige Vorzeichnung an, doch darf vermutet werden, daß Tieck die Medaillensammlung Goethes und daraus die Bronzemedaille auf Sigismondo Malatesta von Matteo de' Pasti aus dem Jahre 1446 kannte. Auf der Rückseite dieser herrlichen Gußmedaille aus dem Quattrocento hat de' Pasti, Architekt, der er auch war, das Burgmotiv im Medaillenrund vorbildlich gelöst. Fast malerisch ruht das »Castellum Sisondeum«, perspektivisch sicher und Raumentiefe vermittelnd, auf der Rückseite.²² So auch Tiecks Blick auf das Weimarer Schloß: eine meisterhafte kleinplastische Architektur mit der Schloßbrücke von 1650 und dem kleinen Flüßchen, der Ilm, davor. Vom erfolgreichen Abschluß der Aufbauarbeit, wenn auch zuletzt mit geborgten Geldern, kündeten die Worte REDVX VIRTUTE und im Abschnitt EXVL FATO. Die Weimarer Gelbgießer, die Gebrüder Straube, gossen das Stück, mit dem Tieck, als Bildhauer eigentlich strenger Klassizist, eine meisterliche Einfachheit und Formgeschlossenheit erreichte, die seit den Tagen der Renaissance in der deutschen Medaillenkunst nicht mehr gesehen worden war (Taf. 32). Nur am Rande sei auf ein psychologisches Phänomen verwiesen, das besonders in der Goethe-Ikonographie bekannt ist, wo oft die Physiognomien vom darstellenden Künstler und dargestellten Goethe ineinanderlaufen. Bei Tiecks schwerem Medaillon ist – was nicht weiter interpretiert werden soll – der Kopf Carl Augusts dargestellt, aber eine frappante Ähnlichkeit mit Goethes Porträt nicht zu übersehen.

In rund 70 Jahren wandelte sich der Stil der weimarischen Münzen und Medaillen vom Barock- bzw. Rokokostil zur schlichten bis nüchtern-trockenen Machart des Klassizismus, eine allgemeine Entwicklung aufgreifend, die in ganz Europa abläuft. Unabhängig davon bleiben Münzen und Medaillen ein beliebtes Medium der Selbstdarstellung der sachsen-weimarischen Herrscherfamilie. Wo aber zur Zeit Herzog Ernst August II. Konstantins noch der absolute Herrscher mit seinem Gottesgnadentum im Münzbild und seinen Allegorien erscheint, steht mit Carl August zu Anfang des 19. Jahrhunderts ein aufgeklärter, bürgerlich schlichter Herrscher im Medaillenrund, der sich auf dem Weg zu einer konstitutionellen Monarchie befindet. Im Münz- und Medaillenfach wird damit ein Trend sichtbar, der sich in der Folge des europäischen Epochenumbruchs auch auf staatsrechtlichem Gebiet durchzusetzen beginnt: Sachsen-Weimar-Eisenach gehörte zu den ersten deutschen Kleinstaaten, die nach dem Wiener Kongreß eine landständische Verfassung verabschiedeten und damit in der Geschichte des deutschen Parlamentarismus eine Vorreiterrolle übernahmen.

Auch darin besteht ein bleibendes Verdienst des Großherzogs Carl August.

21 Lothar Frede: Das klassische Weimar in Medaillen (wie Anm. 9), S. 49 f.

22 Vgl. Jochen Klauß: Der Medaillensammler Goethe (wie Anm. 3), S. 60.

Bildnachweis

Familienarchiv von Heygendorff: S. 101/102

Foto Toma Babovic: Tafel 39

Foto Ulrich Fischer: S. 302

Foto Louis Held: S. 321/4, 340, 342

Foto Bernd Mende: S. 316/1, 321/3

Klassik Stiftung Weimar: S. 8, 71, 75, 133, 166, 168, 239, 242, 245, 250, 252, 254, 257, 259/260, 264 bis 267, 288/289, 297/298, 300, 305, 307, 316/2, 327/1 und 2, 343, Tafeln 1 bis 15, 17 bis 34, 37 und 38

Landesmuseum Oldenburg: S. 178, Tafeln 35 und 36

Privatsammlung: Tafel 16

Erstpublikation

Jochen Klauß: Anna Amalia und Carl August im Münz- und Medaillenporträt. Ein Beitrag zur Selbstdarstellung der Dynastie in der Zeit des Epochenumbruchs.

In: Hellmut Th. Seemann (Hrsg.): Anna Amalia, Carl August und das Ereignis Weimar. Jahrbuch der Klassik Stiftung Weimar 2007. Göttingen: Wallstein Verlag 2007, S. 65–78.